

550

Bu 550

**ZEITSCHRIFT
FÜR KULTUR
UND POLITIK
IN OSTEUROPA**

A U S D E M I N H A L T

**HEFT 5
6. JAHRGANG
1960**

X

F. Spiegel-Schmidt:
Ost-West — Nord-Süd
Baymirza Hayit:
Sowjetrußland und die Islamvölker
Hans Beske:
Adenauer-Jünglinge
Gotthold Rhode:
Marek Hlasko —
Repräsentant einer Generation?
Diskussion um das Heimatrecht:
Karl Barth antwortet

S. 284

EVANGELISCHES VERLAGSWERK · STUTTGART

KBA 881

der Universität Bordeaux, anführt. (Es folgt die Zitierung und der Bibeltext Habakuk 1, 5—11; s. Remter 6/1959.)

Frevel, Gewalt über Recht, das Gesetz ohnmächtig, Aneignung fremden Besitzes, versündigen, ihre Macht ihr Gott, und dann die Frage: Immerdar? Deutlicher kann die *Usurpation* weltlicher Macht aus angeblich göttlichem Auftrag, ihre Substitution an Stelle des Rechts, ja die völlige *Ausschaltung* des Rechts gar nicht statuiert werden! Es wird hier kein eigenes Recht, sondern *eigene Macht* beansprucht. Und die Geschichte hat gelehrt, daß Macht nur in den seltensten Fällen mit Recht gleichgesetzt werden konnte. Was soll dann die Verquickung metaphysischen Rechts mit den Rechtsnormen menschlichen Zusammenlebens, wenn die *Bergpredigt* nicht mehr gilt. Diese Verwirrung der Begriffe führt dann dazu, daß manche Vertreter des Protestantismus, wie sie sich beispielsweise um Martin Niemöller in den Bruderschaften zusammengefunden haben, dem heroischen Kampf der Kirchen in den atheistischen Diktaturen in den Rücken fallen, indem sie — wie erst vorige Woche — die

Obrigkeit des Sowjetzonen-Regimes als „eine von Gott eingesetzte“ anerkennen. Was könnte da, wollte man diesen Gedanken zu Ende spinnen, andere daran hindern, *auch Hitler*, der sich bekanntlich nur zu gerne auf die göttliche Vorsehung berufen hat, mit seinen Mordbrennern eine von Gott eingesetzte Obrigkeit anzusehen und seine Greuelthaten — *auch in Polen* — als von Gott gesandtes Leid zu bezeichnen und nicht als menschliches Unrecht, das im Rahmen des Menschenmöglichen wiedergutzumachen, unerläßliche *Selbstverständlichkeit* ist.

So also kann die Klärung und die Hilfe, die die evangelischen Vertriebenen von ihren Kirchen erwarten, nicht aussehen. Und schon gar nicht trägt dazu die politische Prognose bei, die Barth zum Abschluß seiner Thesen stellt. Es darf erwartet werden, daß der *Ostkirchenausschuß* ein abschließendes, der guten und gerechten Sache nicht nur der Vertriebenen, sondern *vor allem* der Veröhnung der Völker dienendes Wort finden wird.

B. K.

(*Deutscher Ostdienst*, 15. 8. 1960)

*

Sehr geehrter, lieber Herr Pfarrer!

Ich glaube, es ist besser, wenn ich Ihnen statt einer Antwort auf die meinen Leitsätze über das Heimatrecht zuteil gewordenen Äußerungen in Heft 4 des „Remter“ nur eben einen persönlichen Brief schreibe.

Als Sie mir am 12. Mai den Empfang jener Leitsätze bestätigten, schrieben Sie, Sie seien gewiß, daß meine Sätze vielen Menschen zu einer weiteren Klärung helfen würden. Die Verfasser der Entgegnungen auf meine Fragen dürften (mit Ausnahme von Otto Tuckermann S. 225 f.) doch wohl nicht zu diesen Vielen gehören. Habe ich so weit an Ihren Ohren vorbeigeredet, daß sie mich nicht verstehen konnten? Oder hatten und haben sie so harte Ohren, daß sie mich nicht verstehen wollten? Wie dem auch sei: ich mußte auch bei wiederholtem Lesen jener Entgegnungen an die Geschichte 1. Mose 11 denken, in der man hört, daß der Herr, als er die Stadt und den Turm sah, den die Menschenkinder bauten, gesprochen habe: „Wohlauf, laßt uns herniederfahren und ihre Sprache dasselbst verwirren, daß keiner die Sprache des Anderen vernehme!“ Das könnte ja heute auch im Blick auf das Hin- und Her-

reden zwischen Washington, London, Paris, Bonn und Moskau, auf die Proklamationen der schwarzen Gewaltigen, auf die Verhandlungen im Sicherheitsrat und in den Vollversammlungen der leider so gar nicht „Vereinigten Nationen“, auf die Wahlvorbereitungen in Nordamerika und in der Deutschen Bundesrepublik und auf viele andere uns zur Zeit beschäftigende große und kleine Händel verstanden werden. Fast könnte ich übrigens versucht sein, mich mit der Tatsache zu trösten, daß sich ja neulich auch mein großer Basler Kollege Karl Jaspers mit seinen paar Sätzen über die deutsche Wiedervereinigung im Nu in ein ganz ähnliches allgemeines „Gestürm“, wie wir in der Schweiz das nennen, verwickelt fand. Sicher ist: ich konnte meine bescheidenen Fragen, die ich den nach ihrem „Heimatrecht“ Rufenden (wie ich meinte, ohne böse Hintergedanken und in gutem Deutsch) stellen wollte, in dem, was sie darauf — meistens von sehr hohen, ja höchsten Rössern herunter — erwidert haben, so wenig wiedererkennen, geschweige denn beantwortet finden, daß mich schon der Gedanke, ihnen Punkt für Punkt Rede stehen

zu sollen, müde machte und traurig stimmte. Etwas in der Sache anderes könnte ich ihnen ja doch nicht bieten, als in etwas anderen Worten eine Wiederholung und Einschärfung meiner schon gestellten Fragen. Was würde ich aber damit bei diesen Geistern erreichen als neuen Ärger, neues Rechthaben um jeden Preis, neue Proteste und neue Verfestigung in ihren Positionen?

Das alles möchte ich Ihnen und mir lieber ersparen. Sie mögen, nachdem sie meine Fragen abgeschüttelt haben, zusehen, ob und wie sie sich mit dem, was sie meinen und wollen, vor Gott, vor den Menschen und vor ihrem eigenen Gewissen behaupten und durchsetzen können und welche Erfahrungen sie dabei machen werden. Eine Erinnerung brauche ich immerhin nicht zu unterdrücken: Es ist nicht

ganz das erstmal, daß ich, von irgendjemand dazu veranlaßt, versucht habe, etwas in das Stimmengewirr der mir wirklich lieben Deutschen hineinzurufen. Es ist auch nicht das erstmal, daß ich danach mit allerlei Ethik, Metaphysik und leider auch Theologie glorios zugedeckt worden bin. Es ist aber auch schon vorgekommen, daß es sich nachträglich herausstellte, es könnte in dem, was ich vorbrachte, etwas dran gewesen sein. Warten wir ab, wie es diesmal sein wird.

Mit Dank, Interesse und großer grundsätzlicher Zustimmung habe ich Ihren eigenen mir freundlichst mitgeteilten Diskussionsbeitrag gelesen (s. Remter 6/1959). Sie reden aus der mir abgehenden unmittelbaren Teilnahme an den Ereignissen und Verhältnissen.

Karl Barth

*

Ich habe Karl Barths „Sätze“ immer wieder gelesen, und sie befremden mich immer mehr. Es ist mir, als meinten er und ich — und viele meiner Landsleute — mit den gleichen Worten etwas ganz Verschiedenes. Wie könnte er, aufgewachsen in der sicheren Geborgenheit der Schweiz, in ihrem immer wachsenden Gedeihen in Sicherheit lebend und lehrend, auch nur ahnen, was ein immer bedrohtes, gegen allzu mächtige Nachbarn und gegen ein hartes Klima verteidigtes Land seinen Kindern als „Heimat“ bedeutet? Und wie könnte er ermessen, was schon unsere

westdeutschen Geschwister kaum verstehen, was es heißt, solch eine Heimat nach furchtbarstem Kriegserleben zu verlassen. Das ist ein Schmerz, der auch bei aller Ergebenheit in Gottes Willen nie nachläßt, wie der Schmerz um Jammer und Elend einer gepeinigten Mutter.

Ich würde als Ostpreuße über alle Zeit hinweg mich mit Jeremias und Jesaias sofort verstehen. Aber ich glaube, daß es nutzlos wäre, auf Karl Barths Fragen einzugehen, denn er und ich würden als Mensch und Christ aneinander vorbeireden.

Agnes Miegel

*

Antwort des Schriftleiters

Bundespräsident Lübke sagte am Anfang seiner Rede zum 10. Jahrestag der Charta der deutschen Heimatvertriebenen: „In der letzten Zeit haben mehrfach Politiker im In- und Ausland Anstoß genommen an den Kundgebungen der Vertriebenen. Wo aus Sorge um die gute und gerechte Lösung des Vertriebenenproblems mahnende Worte gesagt worden sind, sollte eine solche Kritik dankbar anerkannt werden. Sie entspringt dann in Wahrheit einer inneren Verbundenheit mit den Anliegen und Nöten der Vertriebenen, und Sie, meine Damen und Herren, würden Ihrer eigenen Sache einen schlechten Dienst tun, wenn Sie derartige wohlmeinende Ratschläge ungeprüft zurückweisen wollten.“

Diese wegweisenden Worte möchten wir auch für die Diskussion in unserer Zeitschrift in Anspruch nehmen. Es darf hier noch einmal darauf hingewiesen werden, daß diese Diskussion von einem Referat ausging, das ich auf einer Tagung des Konvents der deutschen evangelischen Ostkirchen im vorigen Herbst gehalten habe. Es war dort der lebhafteste Wunsch von maßgebenden Vertretern des Bundes der Vertriebenen geäußert worden, diese Fragen diskutieren zu können. Dem wollte DER REMTER mit seiner Veröffentlichung entgegenkommen. Merkwürdigerweise blieben die Antworten aus, obwohl wir verschiedentlich diesbezüglich Fühlung aufgenommen hatten. Erst als wir uns daraufhin an Karl Barth